

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 3

Artikel: Wo wollt ihr hin?
Autor: Buhrow, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo wollt ihr hin?

(PK.) Zwischen St. Martin und Tilly-la-Campagne — zwei blutgetränkten Ortschaften im Raum südwestlich Caen, wochenlang gegen den Ansturm überlegener feindlicher Kräfte verteidigt — waren die Engländer nach starker Artillerievorbereitung in der Nacht durchgebrochen. Beiderseits der wild vom Kampfärm umbrandeten Straße Caen—Falaise schob sich der Feind nun langsam mit einer frisch ins Treffen geführten Panzerdivision nach Südwesten vor. Als die Morgennebel über den weit ausgedehnten Tälern brauten und die Sonne wuchtig durch die dunstigen Schleier über Höhen und Senken stieg, schienen Orne- und Divesfront bedroht. Der Gegner mußte unter allen Umständen aufgehalten, die Einbruchsstelle abgeriegelt werden, wenn es nicht zu einer Gefahr kommen sollte.

Knapp zwei Tage hatte die Panzerdivision in Ruhe gelegen. Knapp zwei Tage konnten die Männer, die seit dem ersten Tag der Invasion in schwersten Angriffs- und Abwehrkämpfen ausgehalten hatten, dazu benutzen, sich einmal gründlich zu waschen, die Uniformen zu flicken, die Ausrüstungsgegenstände zu ergänzen — dann wurden sie — die Feuerwehr der Front bei Caen — wieder blitzartig in die Schlacht geworfen. Eine Kampfgruppe stand schon an einem Brennpunkt im Raum von Vire, um eine Riegelstellung zu bilden, eine zweite lag in harten Kämpfen an der Orne bei Grimbosq, um einen Brückenkopf der Engländer auszubügeln. Eine dritte wurde nun zur Bereinigung des Einbruchs südwestlich von Caen angesetzt.

Der Himmel war wolkenlos, als die Grenadiere in den späten Vormittagsstunden die Straße zwischen Hautmesnil und Cinteaux überschritten und ohne Artillerievorbereitung den Gegenstoß begannen. Glutheiß brannte die Sonne über den ausgedehnten Kartoffeläckern, auf denen das Kraut hochaufgeschossen war und gute Deckung bot. Ehe der Feind bemerkte, was sich hier am helllichten Tag gegen seine Linien entwickelte, hatten die «Tiger» und Sturmgeschütze bereits den Südrand des ersten Zieldorfes erreicht. Zügig folgten die Grenadiere über die freie Ebene hinterdrein. Es dauerte seine Zeit, ehe die feindliche Artillerie, die ahnungslos geblieben war, sich auf die vormarschierende Truppe eingeschossen hatte. Der Sperrriegel, mit dem sie den Ortseingang zu verrammeln suchte, lag zu kurz und konnte umgangen werden. Und es sah nach Ablauf der ersten Stunde so aus, als sollte dieser Gegenstoß besser glücken, als es jemand zuvor hätte berechnen können. Die eigenen Batterien bekämpften die feindlichen Batteriestellungen mit guter Wirkung. Eine Nebelwerferbatterie heulte ihren schweren Segen in erkannte Ziele.

Plötzlich aber veränderte sich die Lage. Bedrohlich übertönte den Kampflärm — fern noch, aber näherdringend — das tiefe Brummen vieler schwerer Motoren. Der erste Bomberpulk des Feindes zog auf die Straße Caen—Falaise zu. Silber blinkten die massigen Maschinen, die unheimlich ruhig, wie durch magnetische Kräfte miteinander verknüpft, ihre Bahn flogen, in

der Sonne. Die Flak schoß aus allen Rohren. Im Nu war die Luft angefüllt von ohrenbetäubendem Lärm. Roter Nebel fiel in langen dünnen Schlangen auf die zu bombardierenden Ziele nieder. Da tauchte auch schon der zweite Bomberpulk auf — dort der dritte, der vierte — und nun riß der Strom der feindlichen Maschinen nicht mehr ab, fürwahr, eine atemberaubende Demonstration. Die ersten weißen Rauchbomben zischten nieder — das Zeichen zum Bombenwurf, und pfeifend, hohl röhrend, rauschend sausten die ersten Bomben, Hunderte von Splitterbomben. Donnernd erzitterte gleich darauf die Erde.

Es wurde dunkel um uns her. Der Himmel verfinsterte sich, Staubfontänen stiegen hoch wie Geistersäulen. Die Silhouetten der Dörfer verschwanden hinter der hochquillenden Wand aus schwarzem Rauch. Und wieder rauschte es auf uns zu, jaulend, nervenpeitschend — jäh donnernd folgten die Detonationen. Dreck spritzte uns um die Ohren. Splitter zischten und sirrten. Die Erde dröhnte, als wäre sie aus den Fugen gerissen.

Man lebte noch? Und dort und dort regte es sich noch? Die Grenadiere sprangen auf und liefen weiter vor.

Wohin das Auge blickte — überall, von den Massenwürfen ausgelöst — riesige Staub- und Brandwolken. Eine Stunde hindurch folgten pausenlos Verbände über Verbände in konzentrischem Angriff. Ekelhaft pliff und rauschte und detonierte es um uns, neben uns, zwischen uns ... Aber es gab nicht genug Löcher und Mulden — So mußte man liegen und warten und den Bombenhagel über sich ergehen lassen. Es mußte ja einmal zu Ende sein — einmal sind auch tausend und zehntausend Maschinen vorbei ...

Das war ein seltsam eisiges Schweigen, wenn die Bomben niederrauschten. Aushalten — ja, aushalten —, das war die Pflicht der Stunde.

Nun hatte auch die feindliche Artillerie wieder ihre Ziele. Wo immer Rauch- und Staubfontänen aufschossen, dorthin legten die feindlichen Batterien ihr mörderisches Feuer. Salve um Salve. Pausenlos.

Und trotzdem — der Gegenstoß gewann an Boden. Ringsherum standen die Dörfer in Flammen. Entlang der Hauptkampflinie stiegen Rauchsäulen in den Himmel, häßlich schwarz und schreiend. Die Hauptsache aber war — der Gegenstoß rollte weiter.

Plötzlich geschah aber etwas, das außerhalb aller Berechnungen lag. Von Roquancourt aus, südlich von St. Martin, trat der Feind mit einer Panzerdivision auf schmalen Raum zum Großangriff gegen Falaise an. Hundert Panzer wurden gemeldet — im Marsch beiderseits der Caen—Falaise-Straße. Ohne die vorstoßende Kampfgruppe zu beachten, überrollten die feindlichen Kampfwagen die deutschen Sicherungen und brachen in die Hauptkampflinie ein. Die Lage wurde verzweifelt. Die Verbindung zu den Einheiten der vorstoßenden Kampfgruppe war durch das Bombardement unterbrochen. Hatten sie den Angriff des Gegners rechtzeitig erkannt? Würden sie selbstständig nach Westen einschwenken und dem Gegner in die Flanke fallen?

Wie zähe Lava wälzten sich die Sherman-Panzer auf schmalen Streifen nach Süden.

Einen Augenblick schien es, als wäre die Front in diesem Abschnitt zusammengebrochen. Die feindlichen Panzer hatten bereits die Linie erreicht, von der aus die Kampfgruppe am Vormittag zum Gegenstoß angetreten war. Sie hatten Cinteaux bereits durchfahren. Starkes Artilleriefeuer ebnete den Kampfwagen den Weg. Schrittweise trommelte sich der Gegner auf der Straße Caen—Falaise nach vorn. Sein Sperrriegel war dicht und eisern.

Blutverschmiert, staubbedeckt, keuchend mußten die Grenadiere vor der gewaltigen Feuerwalze ausweichen. Sie irrten in Todesnot von Loch zu Loch, von den rasch folgenden Granaten geheizt. Es gab kein Stück Boden, das nicht umgebrochen wurde.

Da steht plötzlich einer mitten auf der Straße und ruff etwas. Seine metallene Stimme übertönt den Lärm der detonierenden Granaten. Er steht aufrecht auf der beschossenen Straße, und sein Antlitz glüht. Er hält den ersten Trupp der Grenadiere auf. Wo wollt ihr hin? ruft er sie an.

Die Männer zucken zusammen, verharren, prüfen das Antlitz des Mannes — sie kennen ihn, obwohl er kein Rangabzeichen trägt, schlicht bekleidet mit dem Tarnanzug wie sie selbst, verdreckt und verschmiert wie sie selbst. Sie haben ihn Tag für Tag in den vordersten Linien gesehen. Sie wissen um den beispielhaften Mut dieses Mannes, der die Division führt ...

Wo wollt ihr hin?! Das gelbt in ihren Ohren. Sie sehen sich an. Sie blicken zurück. Nein — feige kann sie keiner nennen. Sie haben ausgehalten, was nie ein Mensch für möglich gehalten hätte. Sie mußten vor den Panzern und Granaten zurückweichen. Erst ging es ganz geordnet, dann plötzlich riß die Verbindung ab — Führer und Unterführer waren ausgefallen —, man mußte nicht mehr, was rechts und links von einem stand — die Granaten wurden massiger — der Boden, auf dem man sich aufhalten konnte, armseliger — alles zerbrach, riß auseinander ... da wollten die Nerven nicht mehr — da ging es eben nicht mehr — da war keiner, der sagte: dies und das! Da war man plötzlich ganz allein inmitten der Granaten und Panzer, und da kam auch schon die Infanterie des Feindes und man blieb allein und sah rechts und links nichts — und da hatte es wohl keinen Sinn mehr.

Es bleibt keine Zeit, etwas zu erklären. Außerdem — dieser Mann da mit dem zwingenden, leidenschaftlichen Blick, der kerzengerade inmitten der heulenden Granaten steht, als wäre das Geschloß für ihn noch nicht gegossen, der weiß um das, was der Grenadier aushalten muß ... Es ist nicht nötig, etwas zu erklären. Die Granaten schlagen unbarmherzig auf die Straße und tanzen bluthungrig rechts und links in die abgemähten Kornfelder ... Man muß in Deckung gehen, zum Spaten greifen, Löcher ausheben, wenn man nicht zer schlagen werden will ...

Es ist nur eine Handvoll Männer, die der Kommandeur nun zur Verfügung hat. Aber eine Handvoll Männer, die kämpfen, das ist das, was er jetzt braucht.

Kriegsbericht Walter Buhrow.